

Festrede von Dr. Richard Egger an der Maturafeier der Kantonsschule Zug vom 29. Juni 2017

Meine sehr verehrten Damen und Herren

Zunächst bedanke ich mich herzlich für die Einladung, an dieser Maturafeier zu sprechen. Ich betrachte sie als eine Ehre und werde mein Bestes geben.

Ihnen, liebe Maturandinnen und Maturanden, gratuliere ich ganz herzlich zu Ihrem grossen Erfolg. Sechs Jahre lang haben Sie auf dieses Ziel hingearbeitet, haben gelitten, gestöhnt und sich durchgekämpft. Lassen Sie uns also zurückblicken ...

Nein, so geht es nicht. Endlich haben Sie es hinter sich, endlich ist es vorbei. Jetzt haben Sie definitiv keine Lust, das Ganze noch einmal durchzukauen. Nicht zurück richtet sich Ihr Blick, sondern in die Zukunft. Darum sind Sie sicher auf meine lebensklugen Ratschläge erpicht ...

Abermals nein, so geht's genauso wenig. Es ist Ihre Zukunft, nicht meine. Jetzt sind Sie erwachsen und wollen keine Ratschläge mehr hören. Schon gar nicht von einem Lehrer.

Nur, was soll ich denn sagen, wenn weder Rückblick noch Ausblick gefragt ist? Wenn Sie keine Belehrungen mehr hören mögen?

Zwischen Vergangenheit und Zukunft eingeklemmt, bleibt die Gegenwart. 14 Minuten, um inne zu halten. Um die Gedanken schweifen zu lassen – um zu philosophieren. Und da es in der Philosophie ohnehin mehr um die Fragen geht als um die Antworten, ist das mein Ausweg: Ich will Ihnen Fragen stellen, fünf an der Zahl.

Natürlich müssen Sie sie nicht jetzt beantworten, aber irgendwann im Leben schon – oder besser: immer wieder. Mit Sicherheit wird das Leben selber sie Ihnen stellen.

Die erste Frage lautet: Will ich vorangehen oder nachfolgen?

Gewiss, Sie sind angehende Akademikerin, künftiger Wissenschaftler. Schliesslich hat Ihnen die Matura den Weg zu einem Hochschulstudium geebnet. Da wird es kaum ausbleiben, dass Sie in eine Führungsfunktion hineinschlittern werden.

Allerdings heisst das keineswegs, dass Sie dann auch vorangehen werden. Wer sich in der Arbeitswelt umschaute, wird bald bemerken, dass es überall Vorgesetzte gibt, die keine grossen Wegmarken setzen, sondern lieber ausführen, was andere beschlossen haben.

Und umgekehrt gibt es überall Menschen, die vorangehen, ohne damit ausdrücklich beauftragt zu sein. Führung ist keine Angelegenheit des Organigramms, sondern eine der Verantwortung. Wer sie wahrnimmt, traut sich zu, anderen Menschen einen Weg zu zeigen, aufgrund seines Wissens, seines Weitblicks, seiner Menschlichkeit, seiner Persönlichkeit.

Wollen Sie im Leben vorangehen – oder wollen Sie lieber nachfolgen?

Die zweite Frage heisst: Soll mich die Angst oder der Mut leiten?

Sie sehen schon, dass die beiden ersten Fragen zusammenhängen. Um voranzugehen, braucht es Mut. Wenn Sie es tun, setzen Sie sich einem erheblichen Risiko aus: Sie können sich irren, dann werden Sie zur Rechenschaft gezogen, vielleicht angefeindet, Sie müssen geradestehen für Ihre

Worte und Taten. Wer sich einsetzt, setzt sich aus. Das macht Angst. Mut heisst, dieser Angst zu begegnen und trotz ihr das Richtige zu tun.

Diese Einsicht verdanken wir dem antiken Philosophen Aristoteles: Nach landläufiger Meinung haben mutige Menschen keine Angst. Aristoteles hat gezeigt, dass das Gegenteil der Fall ist: Mut setzt Angst voraus. Denn er bedeutet, dieser Angst ins Auge zu blicken, sich von ihr nicht schrecken zu lassen. Und das Richtige zu tun – trotz der Angst.

Manchmal scheint diese Angst geringfügig, vielleicht sogar lächerlich: vor Publikum zu reden zum Beispiel, oder Konflikten nicht auszuweichen, Zivilcourage zu zeigen. Und der Mut, den sie fordert, ist ganz unspektakulär. Wir alle haben unsere kleinen Ängste.

Doch gerade hier zeigt sich das Muster: Mut und Angst sind Gegenspieler. Sie können diesen kleinen Ängsten ein Leben lang ausweichen, die Situationen meiden, in denen Angst aufsteigen könnte, sich durchs Leben schlängeln. Sie können sich aber auch den Mut auf die Fahne schreiben, die Komfortzone verlassen und einfach unbeirrt das tun, was Sie richtig finden – selbst wenn dabei das Herz flattert.

Wie wollen Sie es damit halten?

Dritte Frage: Will ich Autor oder Opfer meines Lebens sein?

Vielleicht wenden Sie ein: Ich bin doch nicht frei. Ich habe Grenzen und Verpflichtungen. Ich muss mich an der Uni ins Korsett der Studiengänge zwängen, später Geld verdienen, meinen Chef zufrieden stellen. Gewiss, wir können nicht alles tun, was wir wollen. Unsere Freiheit ist auf vielerlei Weisen eingeschränkt.

Und dennoch tun sich überall Spielräume auf: Sie wählen Ihr Fach, gestalten Ihr Studium aus, bestimmen, wie und wann und wie viel Sie lernen wollen, Sie entscheiden, bei welcher Firma Sie sich bewerben und ob Sie vor dem Chef wortlos kuschen oder ihm gelegentlich die Stirn bieten.

Beides ist wahr: Unsere Handlungsmöglichkeiten haben Grenzen, es gibt aber auch Spielräume. Entscheidend ist, woran wir uns ausrichten: Sie können sich auf die Grenzen fokussieren – oder auf die Spielräume.

Einmal ganz unphilosophisch und undifferenziert: Eigentlich gibt es nur zwei Arten von Menschen: Die einen sehen überall Hindernisse, machen für alles die andern und die Welt verantwortlich. Die andern sehen Möglichkeiten und Chancen, tun, was sie tun können, übernehmen die Verantwortung für ihr Leben. Die einen jammern und die andern handeln. Die einen fühlen sich als Opfer, die andern als Autorinnen oder Autoren ihres Lebens.

Philosophischer formuliert der Existentialist Jean-Paul Sartre: Der Mensch ist nicht nur frei, sondern zur Freiheit verurteilt: „L’homme est condamné à être libre“. Wer sie leugnet, hat entschieden, sie nicht zu nutzen, und genau dies ist seine freie Entscheidung. In dieser Freiheit definiert sich der Mensch selbst. Er ist nichts anderes als das, wozu er sich macht: „L’homme n’est rien d’autre que ce qu’il se fait“.

Was wollen Sie? Jammern oder Ihr Leben selber schreiben.

Die vierte Frage lautet: Will ich im Man oder eigentlich leben?

Wohlverstanden, Man mit einem N, M-A-N. Warum trage ich hier an der Maturafeier eine Krawatte oder das schwarze Abendkleid? Weil man sich an die Maturafeier halt festlich kleidet. Warum fliege ich nach Mallorca in den Urlaub? Weil man in Mallorca Ferien macht. Weshalb kaufe ich ein Auto? Man braucht doch eines. Warum ein Haus? Wenn man etwas auf sich hält, hat man eines.

Das Man sind die Schafe, mit denen man tritt. Die Lemminge, denen man hinterherläuft. Im Man leben heisst ein Null-acht-fünfzehn-Leben führen, ständig auf die andern schielen, ja nicht aus der Reihe tanzen. Oder wie der Philosoph Martin Heidegger schreibt:

"Weil das Man [...] alles Urteilen und Entscheiden vorgibt, nimmt es dem jeweiligen Dasein die Verantwortlichkeit ab. Das Man kann es sich gleichsam leisten, dass 'man' sich ständig auf es beruft. Es kann am leichtesten alles verantworten, weil keiner es ist, der für etwas einzustehen braucht. Das 'Man' war es immer und doch kann gesagt werden, 'keiner' ist es gewesen."

Die Alternative nennt Heidegger „eigentlich leben“. Im Wort „eigentlich“ steckt „eigen“. Eigentlich leben heisst mein eigenes Leben leben. Eines, das ich wähle und gestalte, in voller Verantwortung dafür, dass es mein einziges ist, unverwechselbar und vergänglich. Das heisst, dass ich allein vor mir selber geradestehen will. Im Spiegel sehe ich nur ein Gesicht: mein eigenes.

Dass Heidegger damit nicht meint, als Egozentriker zu leben und sich um die andern zu foutieren, versteht sich von selbst. Worauf es ankommt, ist: Orientiere ich mich an den andern oder an meiner ureigensten Überzeugung?

Sie werden sich, liebe Maturandinnen und Maturanden, diese Frage dann und wann stellen müssen.

Die letzte Frage: Wie will ich es mit dem Geld halten?

Mit dem Geld? Plötzlich so unphilosophisch-profan? Profan gewiss, aber keineswegs unphilosophisch. Denn an Ihrer Einstellung zum Geld entscheidet sich Ihr Leben. Schon vor über hundert Jahren hat Georg Simmel in seiner „Philosophie des Geldes“ festgestellt: „Das Geld [hat] als Massstab für unser Handeln über andere Massstäbe – religiöse, moralische, politische – gesiegt.“

Braucht es Belege, dass sich dieser Sieg im 21. Jahrhundert noch triumphaler ausnimmt? Welche Rolle spielt zum Beispiel das Shopping? Wie sehr ist die Politik von monetären Interessen durchsetzt? Was gibt es, was man sich für Geld nicht kaufen kann? Das Buch eines andern Philosophen, Michael Sandel, trägt diesen Titel: „What Money can't Buy“. Seine Liste von Dingen, die man heutzutage kaufen kann, ist überwältigend: Personen, die für mich in der Schlange warten, menschliche Stirnen als Werbeträger, Leihmütter, das Recht, die Luft mit CO₂ zu verschmutzen.

Niemand in den westlichen Gesellschaften kommt daher um die Entscheidung herum, welchen Stellenwert er dem Geld einräumen will. Haben Sie sich gefragt, wieviel Geld Sie mit dreissig verdienen wollen? Sind Sie bereit, 70 Stunden in der Woche zu arbeiten, um ein paar Tausend Franken mehr zu kassieren? Würden Sie lieber ein fragwürdiges Geschäft mittragen oder Ihren Job verlieren? Was sind Sie für Geld zu tun bereit? Und was nicht?

Kein Zweifel, wir können nicht leben ohne Geld: Es ist Mittel zu beinahe allen Zwecken. Kein Zweifel aber auch, wir haben in aller Regel mehr als genug davon: mehr Mittel, als zu unseren Zwecken nötig ist. Darum ist die Frage eine philosophische: Sie zielt auf die Zwecke, nicht die Mittel, auf das, wofür wir leben wollen.

Soweit die fünf Fragen an die Maturandinnen und Maturanden. Und Sie, die Eltern? Was machen Sie damit? – Was machen wir damit? Denn als Vater eines Maturanden zähle ich mich zu Ihnen.

Sollten wir versuchen, unseren Töchtern und Söhnen eine Antwort einzuflüstern, haben wir uns getäuscht. Der Zug ist schon abgefahren. Sie sind uns längst entwachsen und werden selber antworten, haben dies vielleicht schon. Die Grundlagen haben wir gelegt, in die eine oder andere Richtung. Schon vor Jahren.

Die Fragen allerdings gehen uns selber nicht weniger an, nur mit dem Unterschied, dass wir sie uns im Präsens oder im Perfekt stellen müssen, nicht im Futur:

1. Gehe ich voran oder folge ich nach?
2. Hat mich die Angst oder der Mut geleitet?
3. Sehe ich mich als Autor oder als Opfer meines Lebens?
4. Lebe ich im Man oder eigentlich?
5. Wie halte ich es mit dem Geld?

Sie sehen, die Fragen werden unerbittlicher, wenn die Midlifecrisis hinter uns liegt. Noch bleibt ein Stück Leben.

Doch das letzte Wort gilt Ihnen, liebe Maturandinnen und Maturanden. Der entscheidende Moment nähert sich. Ich habe genug gepredigt. Es bleibt mir nur noch, Ihnen von ganzem Herzen das zu wünschen, worauf es schliesslich ankommt: ein gutes Leben.

Ich danke Ihnen.